



Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XV. Jahrg.

Prag, den 9. Oktober 1914.

(19. Tischri 5675). Nr. 16.

Inhalt:

An mein Kind! Josef Hart.
 משה בן יהודה Ben Jehuda.
 Der siebzigjährige Schlaf. L. Seligmann.
 Die Entdeckung Amerikas und die Juden.
 Dr. Nathan Grün.
 Gabor Weiß und sein Gebetbuch. (Mit
 Illustration.)

Berek Josefowitz. Juda Labiner.
 Der Entdecker des Petroleums. Hermann
 Blumenthal. (Schluß.)
 Die Hagada als Legitimationskarte. Rudolf
 Seidel, Pfungstadt.
 Uebersetzungsaufgabe.
 Rätsel.

**Erscheint jeden zweiten
 Freitag.**

**Redaktion und Administration:
 Prag II., Stefansgasse 629.**

Bezugspreise: Für Oesterreich-Ungarn K 5.60 ganzjährig, K 2.80 halbjährig.
 Für Deutschland Mk. 5.—, ganzjährig, Mk. 2.50 halbjährig.

Einzelne Nummer 24 h.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.

R. I. Postsparkassa-Konto 52.742.

B.-G. Postsparkassa in Sarajevo Ko.-Nr. 7.768.

R. Postsparkassa Berlin, Ko.-Nr. 15.065.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Philipp Lehenhart.

Kalendarium.

| | |
|-------------------------------------|----------------|
| Samstag, den 10. Oktober | שבת דחול המועד |
| Sonntag, den 11. Oktober | השענא רבה |
| Montag, den 12. Oktober | שמיני עצרת |
| Dienstag, den 13. Oktober | שמחת תורה |
| Samstag, den 17. Oktober | שבת בראשית |

Inhalt des Wochenabschnittes:

Die Welterschöpfung in sechs Tagen. Sabbath, der Ruhetag. Das erste Menschenpaar Adam und Eva. Der Garten Eden. Die Schlange. Verführung der Schlange zum Ungehorsam. Gott straft sie dafür. Cain und Abel. Der Brudermord. Cain wandelt unstat und flüchtig auf der Erde. Geschlechtstafel. Die Menschen werden sündhaft. Zu der Zeit wird Noah geboren, führt ein tadelloses Leben und findet deshalb Gunst und Liebe bei dem Ewigen. Gott beschließt das Verderben der ausgearteten Menschengeschlechtes.

| | |
|---------------------------------------|-------------------|
| Dienstag, den 20. Oktober | א' דראש חדש חשוון |
| Mittwoch, den 30. September | ב' " " " |



Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauflöser, die gleichzeitig Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Ludwig Weiner.* — Bielitz: Rosa Hoffman. — Dresden: Fritz Berger.* Sophie Nelson aus Czernowitz. — Fiume: Gustl Donath.* — Hamburg: Bertha Hartmann. — Kratau: Eleonore Goldschmied.* — Ober-Cereke: Gustav Klauber.* — Prag: Rosa Baum. Hede Engel. Ludwig Freund. Arthur Kleiner.* Otto Taussig. Hilde Zuder. — Rostock (Deutschland): Hermine Rothberg. — Tarn: Hugo Hermann.* — Wien: Robert Angel. Franz Busch.* Annie Frey. Maurus Gold* aus Lemberg. Hans Hajek. Felix Löbel.* Fritz Weiner.*

Zur gefälligen Beachtung!

Alle unsere geschätzten Abonnenten, welche bisher die Bezugsgebühr für das laufende Jahr noch nicht bezahlt haben, ersuchen wir hiemit höflichst sich der seinerzeit zugesandten Posterlagscheine zu bedienen und uns den Betrag von K 5.60 zu überweisen. Aber auch jene Herren Adressaten, die zum Abonnement eingeladen wurden und zu diesem Zwecke bereits eine grosse Anzahl von Ansichtsexemplaren erhalten haben, bitten wir höflichst, sich endlich zu entscheiden und uns entweder die Bezugsgebühr mittels des schon wiederholt beigelegten Posterlagscheines zu entrichten, worauf wir ihnen sofort

 ein Buch als Bezugsprämie  zukommen lassen werden oder uns die erhaltenen Exemplare zurückzuschicken.

Die Administration.

Als Barmizwah-Geschenke

eignen sich in vorzüglicher Weise die ganzen Jahrgänge von „Jung-Juda“, welche zu diesem Zwecke in Prachteinband gebunden sind und zum Preise von K 6.— franko Bestimmungsort abgegeben werden.



Nr. 16.

Prag, den 9. Oktober 1914.

XV. Jahrg.

An mein Kind!

Alein Junge, ich nehme Abschied von dir, denn das Vaterland
 Ruft mich ins Feld, und der Mutter Wohl leg ich in deine Hand!
 Versteh' mich gut, du mußt ihr Stütze sein,
 Wenn ich fern von Euch, wenn glutroter Feuerschein
 Die Welt durchzuckt. Wir haben stolze Ahnen
 Und müssen ihrer würdig sein!

Gott ist mit unsern Fahnen!

Alein Junge, ich nehme Abschied von dir. Bleib fröhlich und gut!
 Die kleinen Geschwister, mein ganzes Haus befehle ich deiner Hut,
 Mußt verständig sein, hörst du? Die Kinderspiele verbann!
 Im Kriege bist du mit deinen elf Jahren ein Mann;
 Doch folge der Mutter und laß dich von ihr ermahnen
 Und tröste sie, du mein kleiner Mann:

Daß Gott ist mit unsern Fahnen!

Wenn Er es will, ist der schreckliche Krieg im Nu ersiegt,
 Dann kehren wir heim in Lorbeer.... Sieh da, der Junge nicht
 Und seine Augen leuchten.... Alein tapfrer Junge, du..
 Alein Stolz und meine Hoffnung, mein Erbe — meine Ruh!
 Frei lenkt mein Schritt nun in die blut'gen Bahnen....
 Am Scheidewege noch ruf ich dir zu:

Gott ist mit unsern Fahnen,

Alein tapfrer Junge, du!

Josef Hart.



תורה צוה לנו משה

Als die Kriegszereignisse im Lande Juda und der Stadt Jerusalem vor etwa neunzehnhundert Jahren alle Gemüter beschäftigten und die Einwohner nichts anderes im Sinne hatten als Krieg, da war es von den Weisen des Sanhedrion als Verdienst erklärt, die Menge, besonders aber die Kinder, mit Dingen zu beschäftigen, die abseits des blutigen Kampfes lagen . . .

Es ist nicht leicht in schweren Zeiten, wo um das Lebensinteresse unseres Vaterlandes auf Schlachtfeldern gegen mächtige Feinde gekämpft wird, hier über einen, wenn auch hochwichtigen Satz aus der heiligen Schrift, zu schreiben. Und nur das Bewußtsein der doppelten Pflicht in so bewegter Zeit wie es die jetzige ist, unserer Jugend etwas anderes zu bieten, als wovon die Luft erzittert, hält uns dazu an. Und ebenso wie in Jerusalem einst, während draußen hart gekämpft ward, in den Lehrhäusern Gesetz und Recht und Gotteslehre vorgetragen wurde, so mag auch hier der oben angeführte Satz aus dem vorletzten Kapitel des fünften Buches Moses Stoff zu einer Betrachtung bieten, die unserer Jugend gewidmet ist.

Mit dem angeführten Vers begann mein Morgengebet, als ich noch nicht im Gebetbuche zu lesen verstand, und so war es offenbar Sitte bei allen Juden der Welt seit vielen hundert Jahren. „Die Lehre, die uns Moses geboten und vererbt hat der Gemeinde Israels.“ Es wurde mit diesen täglich sich wiederholenden Vers das Kind der ererbten Lehre und dem göttlichen Gesetz gleichsam geweiht. Und Millionen Kinderlippen auf dem Erdball hatten mit diesen Worten der ererbten Lehre Treue zugeschworen. Wenn dann Kinder und Kindeskinde sie wieder und wieder sprachen, da lebten die Väter und Ahnen in ihnen von neuem auf, denn die alte Lehre hatte neue junge Träger und Streiter in ihren Nachkommen gefunden.

Wie alltäglich klingen die Worte in den profanen Sprachen. Dagegen sind sie uns in derjenigen unserer Väter so sehr vertraut und klingen so eigenartig, als wären sie uns an sich ein teures Vermächtnis. Sie stehen fast am Schlusse des Pentateuch und weisen auf den vorhergehenden Inhalt der fünf Bücher Moses hin mit den Worten: „Das ist die Lehre die vererbte“ und sagen deutlich weiter: „Ebenso wie ihr sie geerbt, so habet ihr sie weiter zu vererben und zu übergeben an das kommende Geschlecht; wie eine einzige endlose Kette soll sich Glied an Glied schließen in der Gemeinde Israels.“

Und wie oft auch die Kinder des alten Volkes dieser Pflicht nicht voll und ganz Genüge geleistet haben, so kamen doch wieder solche Zeiten, in denen sie sich ihrer erinnerten und sie umso inniger auf sich nahmen und erfüllten. Die Geschichte Israels ist alt und ereignisreich und voll ähnlicher Epochen.

Auch jetzt scheint sich innerhalb der jüdischen Gemeinschaft eine Wandlung vorzubereiten, die unserer Jugend ein reicheres jüdisches Leben bieten wird, als es noch bis vor kurzem möglich war. Enger und enger schließen sich die Glieder der Judenheit einander an. Die Herzen werden weiter und Gefühle der Brüderlichkeit halten Einzug selbst dort, wo es schien, daß sie bereits für alles Jüdische abgestorben sind. Noi lehrt beten. Und das gilt heute mehr als je. Es kann doch gar nicht anders sein, weil neues Leben nur unter Schmerzen in die Welt einziehen kann.

Und neues Leben wird die Zukunft bringen. Viele Millionen Menschen kämpfen auf den Schlachtfeldern um eine bessere Zeit. Auch Israels Söhne sind in vielen Hunderttausenden darunter, sie kämpfen mutig um die Ehre ihrer Waffen und für das Wohl ihres Kaisers und Vaterlandes, auch ihnen und ihren Glaubensgenossen wird die neue Zeit

mit ihren Errungenschaften nicht, vor-
enthalten werden können.

Die Kette wird sich schließen und
überall so wie einst es war, wird das

jüdische Kind früh am Morgen sein
erstes Gebet mit dem Hinweis auf die
Lehre, die wir geerbt, beginnen תורה תורה

Ben Jehnda.



Der siebzigjährige Schlaf.

Von L. Seligmann.

Talmud Taanith pag. 23a und b.

Unsere alten Weisen, von denen uns die Schriften soviel des Guten und Schönen berichten, werden Rabbi (Lehrer) genannt. Sie sind jedoch nicht das gewesen, was heute unter dem Begriffe Rabbi oder Rabbiner fällt. Sie waren zumeist Handwerker, Landwirte und sogar Tagelöhner, wie beispielsweise Hallel der alte. Sie lebten von ihrer Hände Arbeit. Das Studium der Thora trieben sie in ihrer freien Zeit und wenn sie sich genug Kenntniss darin erworben hatten, so wurden sie Lehrer. Und je nach ihrer Fähigkeit und Meisterschaft versammelten sie um sich Schüler, der eine mehr, der andere weniger. Das Lehren durfte keinem Rabbi irgend welchen Nutzen bringen. Im Gegenteil, war einer von ihnen etwa wohlhabend, so hatte er die Pflicht, die ganz armen unter seinen Schülern zu unterstützen. Es sind also all' die Männer, die aus dem altersgrauen Schrifttum zu uns sprechen, vollkommen anders geartet als oft angenommen wird. Denn sie haben nicht allein umsonst gelehrt, sie taten es sogar unter Lebensgefahr und viele von ihnen erlitten den Märtyrertod, weil sie ihrem Lehrberufe mit Treue und Liebe anhängen. So und von diesen Standpunkte aus müssen diese Rabbi und ihre Lehren betrachtet werden, wenn man ihren hohen sittlichen Wert richtig beurteilen will.

In seine tiefen Gedanken versunken, erging sich Rabbi Chonia ganz allein in den Feldern, nahe bei seiner Geburtsstadt, und dachte bei sich selbst über die großen von dem Herrn vollbrachten Wunder, über die wunderbaren Gesetze der Vorsehung nach; und mit diesen die Prinzipien der bürgerlichen Ordnung vergleichend, kamen ihm die menschlichen Gesetze und Gebräuche sehr kleinlich und lächerlich vor. Inmitten dieser seiner nachdenklichen Wanderung die Augen zufällig emporhebend wurde er von einem, für ihn sonderbaren und unerklärlichen Schauspiel betroffen. Ein armer Greis, der auf dem Gesichte und in seiner ganzen Person das Gepräge der langen Jahre trug, stand gebückt und keuchend, grub die Erde um und pflanzte einen Johannisbrotbaum. Und aus der geschäftigen Unruhe des Greises leuchtete jene Hingebung und Liebe hervor, die man einer von Hoffnungen und Versprechungen lachenden Arbeit widmet.

Chonia unterbricht sein Nachdenken, und bleibt stehen voll Erstaunen. Er betrachtet mit Verachtung das ängstliche

Sichabmühen des Landmannes, und redet ihn endlich also an:

„Armer Greis! Welch' sonderbare Täuschung treibt dich zu so großer Anstrengung und gibt dir die Kraft dazu? Schon so vorgerückt in Jahren mühest du dich ab, um einen Johannisbrotbaum zu bearbeiten, der seine Früchte erst nach siebzig Jahren tragen wird? Hoffst du vielleicht, dein Leben so weit zu verlängern? Hoffst du vielleicht, davon zu genießen?“

„Meister,“ antwortete unbefangen der Landmann; „als ich geboren wurde, fand ich in den Feldern Johannisbrotbäume, die schon mit Früchten beladen waren; meine Väter haben sie für mich gepflanzt, und ich pflanze für meine Kinder.“

„Für seine Kinder!“ so murmelte fast ärgerlich Chonia bei sich selbst, indem er sich von dem Greise entfernte; „für seine Kinder!“

O blinde Sterbliche! Wir leben eine kurze Stunde auf dieser Erde und machen uns an, in dieser kurzen Stunde die Zukunft derer, die nach uns kommen

werden, zu sichern. Die Kinder! die Kinder! die Kinder werden auch sterben, wie wir.

Nicht sehr weit von jenem Greise, setzte sich Chonia in das Gras, immer in seine Gedanken versunken. Der Tag war schon etwas vorgerückt und der Gelehrte hatte noch keine Speise genossen. Von Hunger gequält, zog er ein Stück Brot aus der Tasche, und fing an, es zu essen; und inzwischen ließ er sein Nachdenken nicht. Nachdem das frugale Mahl beendet war, streckte er sich auf dem Grase aus, schloß die Augenlider und entschlief sanft

Die Nacht vollbringt ihren ganzen Lauf, und der Tag kehrt zurück; und die Nacht fängt wieder an, und es vergehen noch hundert Nächte, und Chonia erwacht nicht. Ein hoher Kreis von Steinen erhebt sich durch ein Wunder rings um ihn herum, und verdeckt ihn den Augen Anderer, und beschützt seinen eisernen Schlaf. Und die Jahre vergehen, und die Generationen folgen sich, und tausend verschiedene Wechselfälle drängen sich in der Welt, und die Dinge verändern sich, oder nehmen ein verschiedenes Aussehen an, und Chonia schläft. Und der Kreis von Steinen schien, als wäre er zu seinem Grabe bestimmt, und er, als wenn er den ewigen Schlaf schlief.

Es waren schon siebenzig Jahre verflossen, als wunderbarer Weise jenes Grab von Steinen, das den Schlafenden verbarg, verschwand. Chonia fährt auf, reibt sich die Augen, wirft den Blick umher, erhebt sich, und ruft aus: „Was für langen Schlaf habe ich getan? Es war noch nicht Nacht, als ich einschlief, und jetzt ist die Sonne schon nahe am Mittag.“

Mit etwas verwirrten Gedanken geht er weiter vorwärts, und bleibt an der Stelle stehen, wo der Greis den Johannisbrotbaum gepflanzt hatte. Dieser Anblick erhellt ihm einigermaßen den Geist und ruft ihm das Vergangene in die Erinnerung zurück. Aber jenem

Lichtschimmer folgt bald ein Gefühl der Ueberraschung, das ihn verwirrt, und betäubt. Er bemerkt den in seiner ganzen blühenden Vegetation gewachsenen Baum, und neben demselben einen Knaben, der die Früchte davon ißt. Er nähert sich dem Knaben, und sagt: „Mein Freund! Wer hat diesen Johannisbrotbaum gepflanzt?“

„Ich sicherlich nicht,“ antwortet der Knabe; „Ihr wißt doch, wie viele Jahre erforderlich sind, um davon genießen zu können. Mein Vater versicherte mich, daß er von meinem Großvater gepflanzt wurde.“

„Seinem Großvater!“ wiederholte erschrocken Chonia bei sich selbst; Sein Großvater! Und doch kann ich mich nicht täuschen; dieses ist jener Acker, jener Ort o mein Gott! So hätte ich siebenzig Jahre geschlafen?“

Dieser furchtbare Gedanke versetzte ihn in eine unerklärliche Unruhe; und nachdenklich und betrübt lenkt er die Schritte der Geburtsstadt zu. Aber als er eine kurze Strecke Weges zurückgelegt hatte, verwirren sich seine Sinne, und er weiß nicht mehr, wohin den Fuß wenden. Der alte Pfad ist verschwunden, verschwunden sind die Bäume; die Häuser, die neben dem Wege standen, Alles hat ein anderes Aussehen angenommen. Vergebens sucht der arme Chonia einen bekannten Baum, einen bekannten Acker, einen bekannten Gegenstand, worauf der irrende Blick, und mit dem Blicke der abgemühte Gedanke ausruhen könnte; Alles, was sich ihm darstellt, war nie von ihm gesehen worden; Alles ist neu.

Mit der Traurigkeit, die sich tiefer in seine Seele einsetzt, sucht er die Straße, die nach der Stadt führt; und nach vielem Hin- und Hergehen entdeckt er sie endlich, und geht auf ihr weiter.

Die wimmelte von Leuten, die aus allen Straßen, aus allen Gäßchen herauskamen, und eilig ihren Geschäften nachgingen. Chonia schreitet rasch in der Mitte der Menge vorwärts, und sucht begierig einen Bekannten, ein bekanntes

Gesicht unter ihnen. Aber unter der ganzen Masse erkennt er keinen der alten Freunde, der alten Bewunderer. Nicht eine freundschaftliche Hand, die ihm gereicht wurde, nicht einen Blick, der auf dem seinigen haftete, nicht ein Wort, das an ihn gerichtet wurde. Er ist allein inmitten der großen Menge, wie wenn er in der Einsamkeit einer Wüste wäre.

Diese Vereinsamung fällt auf das Herz des armen Chonia wie ein großes Unglück, und vermehrt die Verwirrung seiner Gedanken. Dann beruhigt er sich etwas, und denkt bei sich: Ich habe weder Bekannte, noch Freunde mehr; aber wenigstens meine Familie bleibt mir. Im Schoße der Meinigen werde ich Stärkung und Frieden finden.

So getröstet, erkundigt er sich bei den Vorübergehenden nach der Familie des Chonia, und es wird ihm eine StraÙe gezeigt, wo dieselbe wohnte. Mit klopfenden Herzen beschleunigt er den Schritt und geht dem Hause zu, das ihm gezeigt worden war. Aber je mehr er sich näherte, desto mehr schwand der Trost, den er schon in der Seele gefaßt hatte. Er kennt seine Mauern, sein Dach, sein Haus nicht mehr; Alles hatte ein anderes Aussehen. Und statt sich mit der Eile der Freude dem Hause zu nähern, geht er langsamen Schrittes vorwärts, wie einer, der gegen seinen Willen an einen Ort des Schmerzes und des Weinens gehen soll. Endlich tritt er in das Haus und sieht scherzende Knaben, eine lachende Frau und einen kräftigen Mann. Bei seinem Eintreten hören die Scherze und das Lachen auf, und die Blicke Aller richten sich auf ihn mit einem Ausdrucke des Mißtrauens.

Zu dem Manne gewendet, fragt Chonia also: „Möchtet ihr mir den Sohn des Chonia rufen?“

„Den Sohn des Chonia?“ antwortet der Andere überrascht. „Er ist schon längere Zeit tot.“

„Aber bitte, wer seid Ihr?“

„Ich bin der Enkel des Chonia.“

Der Arme wirft sich überwältigt, mit

einem Entzücken der Freude dem Enkel entgegen, „Ich bin dein Großvater.“

Aber der Enkel entzieht sich jenen Umarmungen, betrachtet ihn erstaunt und ruft: „Ihr? Ihr mein Großvater? ich habe euch nie gesehen, ich kenne euch nicht.“

Der Unglückliche fing an, seine ganze Geschichte zu erzählen, und mit warmen Bitten und mit Weinen flehte er um die Liebe des Enkels; aber dieser schüttelte den Kopf und wiederholte immer: „Bleibt nur hier; tut, wie es euch beliebt; aber ich habe euch nie gesehen, ich kenne euch nicht.“

Es war wahrlich ein elendes Leben, das der arme Chonia im Schoße seiner neuen, durch keine gemeinschaftliche Erinnerung mit ihm verbundenen Familie führte. Der Ring, der jene zwei Generationen verband, war zerbrochen, und der Unglückliche fand sich von Neuem in der Einsamkeit inmitten von Personen, die ihn nie gesehen hatten und die er nie gesehen hatte. Die Herzen öffneten sich ihm nicht, die Gemüther zeigten sich ihm fast mißtrauisch; seine Gegenwart war die Gegenwart eines Fremden.

Chonia suchte einen Trost inmitten jener alten Gesetzesgelehrten, unter denen er sehr berühmt war. Aber keiner kannte ihn und er kannte keinen. Und als er sich für den alten Chonia zu erkennen geben wollte, der er war, als sein Name noch mit großer Ehre genannt wurde, sahen sie ihn mit Ueberraschung an, und stießen ihn mit Unwillen zurück, indem sie sagten: „Chonia ist seit langer Zeit tot, ihr seid es nicht.“

So von Allen zurückgestoßen, irrte er lange allein, bloß in Gesellschaft seiner tiefen Betrübniß, und vergeblich rief er mit der Verzweiflung der Leidenschaft einen Verwandten, einen Freund an. Denn er konnte sich in der Gesellschaft nicht einführen ohne einen Namen, und wenn er sich mit seinem Namen vorstellte, wurde er als Lügner zurückgewiesen.

Eines Tages kam er auf Gedanken, in die Akademie der Gelehrten zu gehen,

in welcher er mit so viel Ehre aufgenommen zu werden pflegte. Aus Furcht, als Betrüger zurückgewiesen zu werden, sprach er weder von sich, noch von seinem Namen, sondern hörte aufmerksam die gelehrten Diskussionen an. Jeden Augenblick wurden von den Weisen die Grundsätze des Chonia, die Meinungen des Chonia, das Beispiel des Chonia, wie einer schon lange gestorbenen Person, angeführt. Und der lebendige Chonia hörte zu, und wagte nicht ein Wort zu

sprechen und die Tränen benehten ihm das Gesicht.

Er verließ die Akademie mit einer unaussprechlichen Empfindung des Schmerzes und sich zur Erde niederwerfend und die nassen Augen zum Himmel wendend, betete er also: „Mein Gott, mein Gott!, entweder die Gesellschaft oder den Tod; ich bin allein auf der Erde; ach! rufe mich zu dir ab.“

Und der Herr hatte Mitleid mit ihm, und nach wenigen Tagen verschied Chonia.



Die Entdeckung Amerikas und die Juden.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts.

Von Professor Dr. Nathan Grün.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Fortsetzung.)

Es wäre eine eingehendere Behandlung des Werkes von Jarissol von Interesse, allein für unsere Zwecke genügen die angezogenen Stellen, welche dartun, daß Jarissol der erste jüdische Autor war, der über die Entdeckung Amerikas berichtet und nicht gleich den zeitgenössischen Schriftstellern dem großen Kolumbus den Vorbeerfranz der Entdeckung raubt, sondern ihn mit vollem Namen als dem Auffinder der neuen Welt nennt.

Jarissol starb im Jahre 1525 und erst im Jahre 1587 wurde sein Werk in Venedig gedruckt. Eine neue Ausgabe veranstaltete zur Feier der dreihundertjährigen Entdeckung Amerikas Israel Landau mit Zustimmung seines hochgelehrten Vaters, des Prager Oberrabbiners R. Ezechiel Landau. Dieser, damals schon leidend, starb am 29. April 1793, trug seinem Rabbinatskollegium, bestehend aus den gelehrten Männern Michael Bachrach, Jakob Ginsburg und Elasar Felsels, auf, in seinem Namen die Approbation zu schreiben. In der Approbation wird hervorgehoben, Jarissols Werk enthalte viel Wissenswertes, es sei besonders Geschäftsleuten zur geistigen Erhebung von ihrem Tagewerk zu em-

pfehlen, aber auch die Gelehrten werden darin viel geistige Anregung finden.

II.

Wir kommen nun zu den zweitältesten Bericht eines jüdischen Geschichtsschreibers über die Entdeckung Amerikas. Dieser jüdische Historiker ist Josef ben Josua Hakohen, ein jüngerer Zeit- und Stadtgenosse des Abraham Jarissol, geboren 1496 in Avignon, gestorben 1575. Er studierte die Arzneikunde und nahm dann eine hervorragende Stelle als Arzt in Genua ein, wo er auch Leibarzt des Dogen Andreas Doria war. Nach der Ausweisung der Juden aus Genua im Jahre 1550, betrieb er die ärztliche Praxis in Voltaggio, einer kleinen Stadt im Gebiete der Republik Genua. Als aber im Jahre 1567 die Juden auch aus dem ganzen Gebiete der Republik verjagt wurden, zog er, obwohl ihm ausnahmsweise der fernere Aufenthalt in Genua gestattet wurde, nach Castello. Wie der Prophet Jeremia es vorzog, in dem verödeten Lande Juda zu bleiben, um sich nicht von seinen ärmeren Glaubensbrüdern trennen zu müssen, so nahm Josef Hakohen nicht die Begünstigung einer Ausnahmstellung an, sondern zog

mit seinen Glaubensgenossen in die Fremde. Seinen literarischen Ruhm begründete Josef Hakohen durch zwei historische Werke; das eine führt den Titel „Chronik der Könige von Frankreich und der Könige aus dem otomanischen Hause“, das andere den Titel עמק הדמעה „Tal der Tränen“. Was den Inhalt dieses Werkes bildet, das sagt schon sein Name „Tal der Tränen“; es enthält die Leidensgeschichte des israelitischen Volkes seit der Zerstörung des zweiten Tempels, es ist ein Martyrologium von Anfang bis zu Ende, ein Buch, daß, wie der Verfasser in der Einleitung bemerkt, „ein jeder, der darin liest, staunen und zugleich aufschreien wird, indem ihm Tränen aus den Augen fließen und die Hände an die Lenden gelegt, wird er ausrufen: Wie lange noch o Gott!“

Aber nicht Tränen fließen zu machen, lag in Josef Hakohens Absicht bei der Abfassung seines Werkes, er wollte durch die Darstellung der Leidensgeschichte Israels die Ausdauer, die Stärke, den Heroismus des israelitischen Volkes vorführen, er wollte zeigen, wie das kleine Volk gegen eine ganze Welt von Feinden sich aufrecht erhalten, denn Israel spricht mit dem Psalmisten: „Ich sterbe nicht, ich lebe und verkünde zu allen Zeiten die Wundertaten Gottes.“

Den gleichen Zweck, daß in der Geschichte nicht der Zufall walte, sondern daß sich in dem Getriebe der Weltbegebenheiten die leitende Hand Gottes kund gibt, verfolgte Josef Hakohen auch durch sein Werk „Chronik der Könige Frankreichs und des otomanischen Hauses.“ Ein näheres Eingehen in den Inhalt dieses Werkes, durch welches der Verfasser sich den Ehrennamen des bedeutendsten jüdischen Historikers seit Flavius Josephus erworben hat, ist hier nicht beabsichtigt, wir wollen bloß den Bericht über die Entdeckung Amerikas anführen. Nachdem Josef Hakohen die portugiesisch-spanischen Entdeckungsreisen und die damit verbundenen Eroberungszüge gegen

Anfang des 16. Jahrhunderts bespricht, fährt er fort: „Es war ein Mann im spanischen Castilien namens Americo, der ein großes Schiff, welches er wohl verproviantierte, hatte. Mit diesem zog er in Begleitung von abenteuerfüchtigen Leuten eine lange Zeit auf Wegen, welche seit der Welterschöpfung niemand befahren, soweit, daß der Polarstern nicht mehr sichtbar war. Das Schiff taumelte im Meere wie ein Betrunkener, die Schiffsmannschaft gab sich schon verloren, sie hatte auch keine Lebensmittel mehr und war schon im Begriffe Jose zu werfen und der, den das Los treffen würde, sollte von den vor Hunger Ermatteten aufgezehrt werden. Plötzlich aber erblickte der Steuermann in der Ferne einen dunklen Punkt, da rief er mit lauter Stimme: Brüder, Land, Land! Neues Leben beseelte die Schiffsmannschaft, sie steuerte der Küste zu und bestieg das heißersehnte Land.“

Josef Hakohen gibt hierauf eine Beschreibung des neuentdeckten Weltteils mit den darin in ganz wildem Zustande aufgefundenen Menschen und schließt seinen Bericht mit folgenden Worten: „Der Name des Mannes, der dieses Land entdeckt hat, ist Americo, deshalb wurde es nach seinem Namen „Amerika“ genannt; der ehemalige Name des Landes aber war Peru und Colobocana und die Spanier nennen es Mondo nuevo.“

Nach Josef Hakohen ist also der Entdecker Amerikas der Florentiner Americo Vespucci, der im Jahre 1504 seine letzte Reise nach der neuen Welt unternommen hat, den wirklichen Entdecker Kolumbus kennt er nicht. Das ist aber höchst auffallend, denn Josef Hakohen ist über die geschichtlichen Begebenheiten seiner Zeit auf das genaueste orientiert, seine Berichte sind sonst ganz getreu und zuverlässig, wie kommt es, daß er gerade über eines der wichtigsten Ereignisse seiner Zeit so ungenügend unterrichtet ist? Erwägt man zudem, daß Josef Hakohen in Genua, der Geburtsstadt Kolumbus' gelebt und auch dort seine Chronik ver-

faßt hat, so erscheint es geradezu unbegreiflich, daß er von Kolumbus als den Entdecker der neuen Welt nichts weiß, sollte er in Genua gar niemals den Namen des durch die Entdeckung der neuen Welt hochberühmten Stadtgenossen gehört haben?

Ich glaube in dieser ungenauen Angabe des bewährten jüdischen Historikers über den Entdecker der neuen Welt einen Anhaltspunkt zu finden, durch welchen manches Dunkle ins klare Licht gesetzt wird. Spanien, das die großen Verdienste der Juden um das materielle und geistige Emporblühen des Landes mit der grausamen Austreibung belohnte, hat auch die verdienstreiche Großtat des Kolumbus mit dem schwärzesten Undanke vergolten. Wurde er doch bei seiner dritten Reise nach der neuen Welt wie ein gemeiner Verbrecher in Ketten ge-

worfen nach Spanien zur Verantwortung geschickt. Die vielen Kränkungen und Zurücksetzungen, welche er erfahren, beschleunigten seinen Tod. Gewiß suchte man diese schmählische Undankbarkeit zu beschönigen, indem man seine Verdienste verkleinerte und insbesondere ihm den Ruhm der Entdeckung der neuen Welt zu entreißen suchte. Mit welchem Erfolge das geschah, davon zeugt, daß der neu entdeckte Weltteil nicht seinen Namen erhielt, sondern nach Americo, der darüber Reisebeschreibungen veröffentlichte, genannt wurde. Dadurch kam es, daß das Wirken Kolumbus' in den nächsten Jahrzehnten nach seinem Tode in Dunkel gehüllt war, so daß es selbst in seiner Geburtsstadt Genua in dem Maße unbekannt war, daß der in dieser Stadt lebende Historiker Josef Hakohen keine Kenntnis davon hatte.

(Fortsetzung folgt.)

◇ ◇

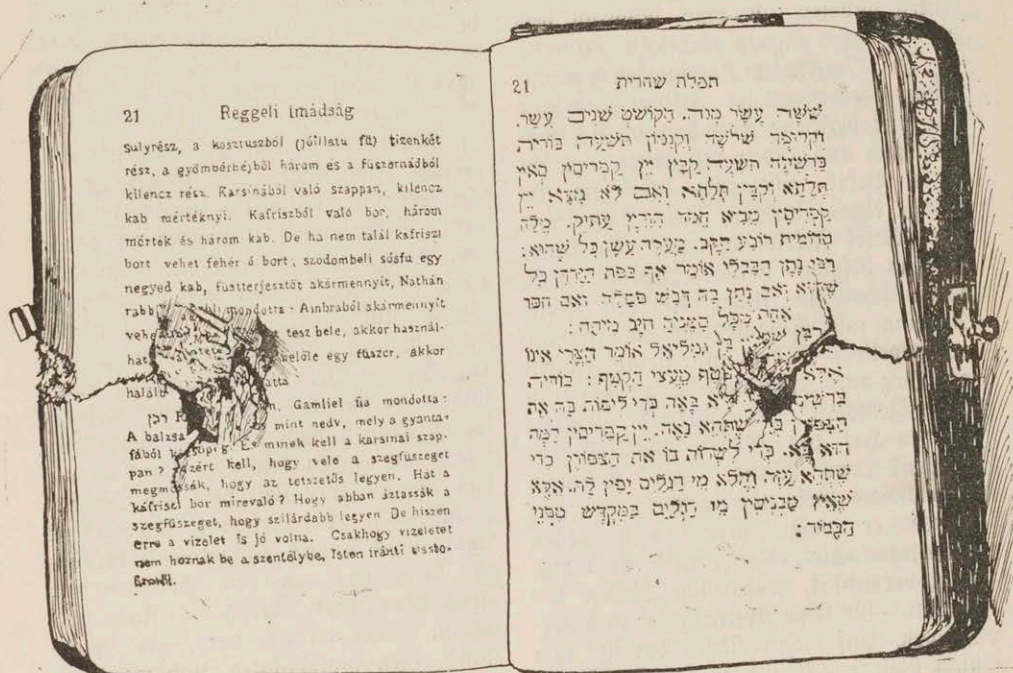
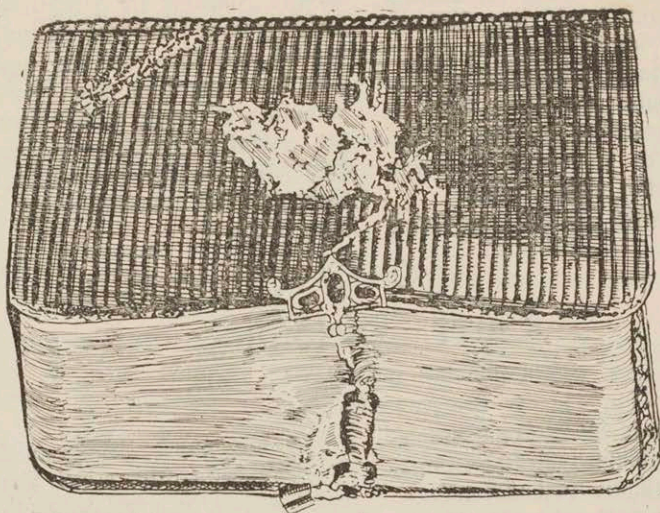
Gabor Weiß und sein Gebetbuch.

In einer Zeit, wie es die jetzige ist, hält der Tod reiche Ernte. Er rafft Tausende von Tapferen hin, die in der Blüte ihres Lebens stehen und noch viel für die Mitwelt hätten schaffen können . . . Die Verwundeten kommen vom Schlachtfeld zurück und erzählen . . . Von gefallen Kameraden, von Taten voll Tapferkeit und Heldenmut, vom vaterländischen Geist, der die Soldaten im Felde beseelt . . . Und hie und da ist einer, der mit seltsam verklärtem Blick von Wundern erzählen kann, die ihn dem sicheren Tode entrißen haben, so daß er nach kurzem Krankheitsurlaub wieder in den Krieg ziehen und seinem Kaiser dienen kann. Es würde zu weit führen, all die vielen wunderbaren Zufälle zu schildern, aus denen das Walten der Vorsehung klar zutage tritt. Doch einer Schilderung sei hier Raum gewährt:

Gabor Weiß aus Verebely in Nordungarn erhielt die Einberufung zu den Fahnen, nahm Abschied von seiner Frau und zog gegen den Feind. Ein kleines

verschießbares Gebetbuch, das ihm seine Frau mitgegeben hatte, trug er in der Brusttasche. Gibt es doch nirgends so viel Augenblicke, wo es den Menschen drängt, Gottes Hilfe anzurufen, als im Krieg. Er kämpft ja für Gott, Kaiser und Vaterland . . . Und das kleine, unscheinbare Buch ist dem tapferen Landsturmann zum Lebensretter geworden.

In der Schlacht bei Lublin war's. Weiß lag mit seinen Kameraden unter dem Kommando eines Offiziers im Schützengraben. Es galt eine Position zu halten und unsere braven Krieger haben ihre Aufgabe glänzend gelöst. In der Abenddämmerung wurde Gabor Weiß mit einer Meldung an eine Abteilung, die etwa zweihundert Meter entfernt war, betraut. Auf dem Wege, den er in gebückter Haltung zurücklegte, schwirrten die feindlichen Kugeln dicht an ihm vorbei. Gabor Weiß aber schritt unerschrocken vorwärts, um den Auftrag auszuführen. Da traf ihn ein feindliches Geschöß, zum Glück nur leicht, denn die tödliche Wir-



Die Klischees wurden uns in dankenswerter Gefälligkeit von der Redaktion des „Prager Tagblatt“ zur Verfügung gestellt.

kung wurde durch das — Gebetbuch verhindert. Die Kugel fiel auf die Schließe des Büchleins auf, brach einen Teil derselben ab, ging schräg durch das Gebetbuch und verursachte seinem Besitzer nur eine leichte Wunde, von der er bald genesen wird. Von dem winzigen Gebetbüchlein wird er sich aber in seinem ganzen Leben nicht mehr trennen.

Die beigelegten Bilder, die nach

Photographien hergestellt sind, welche im Prager Institute für gerichtliche Medizin aufgenommen wurden, veranschaulichen deutlich den Weg, den die Kugel genommen hat: An dem geschlossenen Gebetbuch sind die oben geschilderten Wirkungen ersichtlich; im aufgeschlagenen Gebetbuch sehen wir die Durchschlagskraft des Geschosses im hebräischen und magyarschen Text.



Berek Joselowicz.

Ein jüdischer Held. 1794—1809.

Von Juda Labiner.

Daß die Juden im Westen Europas in allen Freiheitskämpfen anzutreffen sind, ist männiglich bekannt, daß aber auch die polnischen Juden vor mehr als hundert Jahren an den Freiheitskriegen regen Anteil nahmen, ist eine historisch verbürgte, aber wenig bekannte Tatsache.

Im Volksheere Kosciuszkos (ein polnischer heldenmütiger Feldherr) befand sich eine berittene Freischar, die sich ausschließlich aus Juden rekrutierte und der Jude Berek Joselowicz befehligte, im Range eines Obristen, diese Reiterschar. Wer Berek Joselowicz war? In seiner Jugend besuchte er das „Cheder“. Er zeigte schon in seiner Kindheit große Neigung zum Soldatenleben und fertigte mit Vorliebe Säbel und kleine Flinten aus Holz an. Als junger Mann kam er in der Eigenschaft eines „Faktors“ (Makler) an den Hof des Fürsten Masalski, des Bischofs von Wilna, dem Kretinga, Joselowicz's Geburtsort gehörte und hier wurde er vom Fürsten und dessen Schwiegertochter, der Fürstin de Ligne, dazu verwendet, geschäftliche Reisen ins Ausland für seine Auftraggeber zu unternehmen. Auf diesen Reisen bot sich ihm auch Gelegenheit, sich in fremden Sprachen zu vervollkommen und die angeborenen Eigentümlichkeiten eines kleinstädtischen polnischen Juden abzustreifen.

Als im Jahre 1794 die patriotische Begeisterung in Polen immer allgemeiner

wurde und auch bisher gleichgültige Volksschichten ergriff, erhielt Berek Joselowicz vom Oberbefehlshaber Kosciuszko die Erlaubnis, ein Regiment leichter Kavallerie aus Juden zu formieren, und in Folge dieses Auftrages erließ Berek in der Eigenschaft eines Obersten an seine Glaubensgenossen den 1. Oktober 1797 einen Aufruf.

Infolge desselben meldeten sich 500 jüdische Freiwillige, die, soweit es die Zeit erlaubte, militärisch abgerichtet wurden. „Während des Blutbades zu Praga (bei Warschau)“, schreibt ein zeitgenössischer Verfasser, „haben beinahe alle, ihr Leben auf dem Felde des Ruhmes opfernd, dem Vaterlande die letzte Schuld entrichtet.“ Bei der Erstürmung Warschaws verschonten Suborows Kosaken weder Frauen noch Kinder und richteten unter den Juden solch ein Blutbad an, daß der zu jener Zeit bekannte Samuel Jakubowicz, ein Lieferant des Königs Stanislaus August Poniatowski, bekannt gab, daß, wer von den Soldaten ihm einen Einwohner Warschau's, Jude oder Christ, lebend bringen wird, als Belohnung einen Golddukaten, und wer einen Toten zur Bestattung bringt, einen Silber-Rubel erhält. Zwei Fäßchen, eines mit Gold, das zweite mit Silber gefüllt, standen in Samuels Hof und beide leerten sich. Das Andenken an diese barmherzige Tat lebt noch heute im Volke.

Nach der Niederwerfung des Aufstandes entkam Jofelowicz mit einem winzigen Reste seiner Mannschaft über die Grenze und schloß sich Dobrowskis Legion an. Mit dieser trat er in die große Armee Napoleons ein und machte alle Feldzüge mit, bis er Ende April 1809 in einem Treffen bei Ruck den Heldentod fand.

Glücklicher waren andere Glaubensgenossen Bereks in der großen Armee, deren Andenken noch heute fortlebt. Von den bekannter gewordenen Kriegern erwähnen wir den tapfern Hauptmann Notkiewicz, einen Schwager des verdienstvollen Direktors der Rabbinerschule Eisenbaum, den Major Kaspar Junghof, mit dem Militärkreuze für militärische Tapferkeit ausgezeichnet, Mordechaj Rosenfeld, Jäger-Hauptmann, der Vater eines in Warschau bekannten Arztes, Philipp Lubelski, Stabsarzt etc.

Zu Ehren des polnischen Heeres fand am 22. Dezember 1809 im sächsischen Palaste zu Warschau, in der ehemals königlichen Regatte, eine öffentliche Sitzung der „Gesellschaft der königlich Warschauer Freunde der Wissenschaft“ statt. Nach Eröffnung der Sitzung durch den Präses Stanislaus Staszic ergriff Stanislaus Potocki, Senator, Präses des Staats- und Ministerrates, Generalkommandant des Kadettenkorps, das Wort, und in einer schönen, begeisterten Rede für die Leistungen des polnischen Heeres brachte er den Anwesenden die Namen jener Anführer und Soldaten in Erinnerung, die ihr Leben aufopfernd, den Beweis ihrer Liebe für die gemeinschaftliche ruhmgekrönte Sache erbrachten. „Ihr tapferen Soldaten!“ sagte der Redner, „nehmt den Ausdruck der Dankbarkeit und des Bedauernes des Vaterlandes entgegen. Euer Andenken wird nicht in Vergessenheit geraten, denn die Geschichte wird Euren Tod auf einem ihrer schönsten Blätter unserer Nation eintragen. Du tapferer Oberst Berek hast

zuerst durch deinen Tod des Land betrübt. Als du dich des Sieges ungeduldig, von allzu großer Mute in die feindlichen Reihen hinreißen ließe, wurde Ruck, welches sich rühmt dein Geburtsort zu sein, dein Grab. Das Vaterland wird für immer dessen eingedenk sein, daß du bei uns der erste warst, der seinem Volke das Beispiel einer großen Tapferkeit gab und das Bildnis jener Ritter wieder erweckte, deren Tod Zionstöchter einst beweinten.“

Auch das Volk legte für den tapferen Jofelowicz sein Mitgefühl an den Tag, indem es auf dem Flecke, wo er als Held gefallen, einen noch heute existierenden Grabhügel errichtete und im Volksliede Bereks Gedächtnis überliefert. Von dieser einem Soldaten liebsten Belohnung unabhängig, unterbreitete der Ministerrat am 23. Juni 1810 dem Könige Friedrich August, dem Herrscher des Fürstentums Warschau ein Projekt, dahingehend, der nach Berek Jofelowicz hinterbliebenen Familie eine lebenslängliche Pension zu erteilen.

Dieser lobenswerte Akt der königlichen Anerkennung und der Dankbarkeit der Volksvertreter, erwiesen dem Andenken Jofelowiczs für seine „zahlreiche in der Verteidigung des Landes erwiesenen Dienste“, hat in deutscher Uebersetzung folgenden Wortlaut: „Friedrich August von Gottes Gnaden König von Sachsen, Fürst von Warschau. Da uns unser Ministerrat am 23. v. M. die unglückliche Lage der Witwe und des Sohnes des im verfloffenen Feldzuge gefallenen Schwadronschefs Berek, geschildert hat, und da wir auch seine an der Verteidigung des Landes dargebrachten Dienste belohnen wollen, bestimmen wir für seine Witwe Rebeka und seinen Sohn Josef eine jährliche Pension von 1800 polnisch. Gulden aus dem Staatschatze unseres Fürstentums Warschau. Friedrich August. Der Staatssekretär Stanislaus Bresa.“



Der Entdecker des Petroleums.*)

Von Hermann Blumenthal, Wien.

(Schluß.)

Dem Topfe entstieg bald ein dichter Qualm und ein scharfer Geruch erfüllte die Stube. Der Deckel tanzte und siedende Tropfen fielen auf die Platte.

Schreiner stand vorgebeugt und wartete, doch als der Deckel immer toller herumzuspringen begann, entfernte er ihn ganz.

In diesem Augenblick ertönte ein furchtbarer Krach. Der Topf ging in tausend Stücke, eine Flamme schlug empor, und die siedende Masse ergoß sich über den Körper Schreiners, der, über und über mit Wunden bedeckt, bewußtlos zu Boden sank . . .

Das war ein schlimmer Winter für Abraham Schreiner gewesen. Viele Wochen lag er, mit Brandwunden bedeckt, unter gräßlichen Schmerzen, auf der schmalen Bettbank und wußte nichts von der Außenwelt.

Das neue Licht, das er entdeckt hatte, hatte ihn während dieser ganzen Zeit in seinen Fieberträumen verfolgt.

Es war ihm, als wenn die Sonne jetzt blutig rot die Welt beschiene. Auf sein Geheiß begann der Feuerball am Himmel zu leuchten, denn er war der Herr des Lichts.

Und draußen war eine Kälte, daß man sich kaum auf die Gasse getraute. Dieser Winter schien sich in das Gedächtnis der Leute einprägen zu wollen, denn nun zählte man schon achtzehnhundertvierundfünfzig und der Februar ging zu Ende, aber der Frost wollte noch immer nicht nachlassen, und der Schnee fiel in solchen Massen, daß das Tageslicht durch die verwehten Fenster nicht in die Stube dringen konnte.

Stefan und sein Weib bemühten sich um den Kranken, und kein Wetter hielt sie zurück, einige Male des Tages in seine Hütte zu kommen, um ihm einen neuen Verband anzulegen und seine Nahrung zu bereiten.

Dreimal war auf Veranlassung des Gutspächters der Wundarzt aus Drohobycz bei Schreiner gewesen, aber jetzt konnte der Schlitten die Wege nicht passieren, und so war der Kranke nur auf die Hilfe des Bauernpaares angewiesen.

In den ersten Apriltagen begann endlich der Schnee zu schmelzen. Tagelang regnete es ununterbrochen, der Fluß trat aus seinen Ufern und Dorf und Feld standen unter Wasser.

Als die Regengüsse allmählich nachließen, heiterte sich der Himmel auf, man sah ein Stück leuchtendes Himmelblau. Der Südwind machte die Luft lau und mild. Die Menschen verließen die dumpfen Behausungen, darin sie die lange Nacht des Winters verträumt hatten, und begannen an den Häusern und auf den Feldern die Wetter Schäden auszubessern.

Bald kamen die Schwalben geflogen und schwirrten um die Wipfel der grünen Bäume. Tausend Keime brachen auf; das Leben sproßte und gebärte und in der Luft lag etwas, das an die kommende schöne Jahreszeit erinnerte.

Nun konnte auch Abraham Schreiner das Bett verlassen. Er saß vor der Tür und blickte in den jungen Sonnenschein hinaus. Aus dem Dunkel einer endlosen Nacht flammte in seiner Erinnerung das rote Licht auf, das damals zum ersten Male geleuchtet hatte, und die Erscheinung ließ in ihm ein nie geahntes Kraftgefühl sich regen.

Den Juden konnte man jetzt oft in der Brennerei sehen. Er ließ sich von den Arbeitern das Destillieren des Spiritus erklären, und eines Tages trat er vor Herrn Pasternik hin und bat ihn um die Erlaubnis, einen Destillationsapparat auf kurze Zeit nach Hause nehmen zu dürfen.

Schreiner schüttete den mit Fettigkeit vermischten Schlamm in den Apparat

und hielt sich genau nach den Anordnungen, die man ihm in der Brennerei gegeben hatte.

Wie schlug sein Herz, als er nach dem durchgeführten Destillationsprozeß zum ersten Male eine leicht bewegliche, gelbliche Flüssigkeit gewann!

Er goß ein wenig Del in ein Fläschchen, verfertigte aus Warchentfäden einen Docht und wartete mit Ungeduld den Abend ab.

Als die Dunkelheit hereinbrach, zündete er seine Lampe an, und eine starke, gelbe Flamme erhellte den Raum.

Schreiner dachte an seinen ersten mißlungenen Versuch, und ein freudiger Stolz erfüllte ihn, daß er sich durch den Mißerfolg nicht habe entmutigen lassen.

Dann nahm er einen Talmudfolianten und begann zu lesen. Er sah die Buchstaben so deutlich, als wäre es Tag. Nun zweifelte er nicht mehr, daß er eine große, wichtige Entdeckung gemacht habe.

Am nächsten Tage begab er sich zum Apotheker nach Drohobycz und bot ihm das neue Leuchtmaterial zum Kaufe an.

Der Apotheker goß ein wenig von der Flüssigkeit in eine Flasche, schüttete ein Pulver hinein, und in wenigen Minuten hatte sich der Schmutz auf den Boden der Flasche gesenkt, während die Flüssigkeit selbst kristallklar und wasserhell geworden war.

Das Gesicht des Apotheker erhellte sich.

„Ihr könnt Euch gratulieren,“ sagte er. „Es ist reines Petroleum, und wenn Ihr die Quelle auszunützen versteht, könnt Ihr ein reicher Mann werden.“

In freudiger Erregung hörte Schreiner diese Worte.

„Ich will Euch auch die erste Bestellung geben,“ fuhr der Apotheker fort. „Wenn Ihr wieder in die Stadt kommt, könnt Ihr mir fünf Liter mitbringen. Ich werde dann einige Proben nach Lemberg schicken.“

Außer sich vor Freude, eilte Schreiner auf den Platz, wo die Fuhrleute mit ihren Wagen standen. Seine Zeit war jetzt kostbar, und so zahlte er gerne die paar Scheinkreuzer für die Fahrt nach Boryslaw.



Die Hagada als Legitimationskarte.

Von Rudolf Seidel, Pfungstadt.

Es war zwei Tage vor Pessach. Freudige Aufregung hielt mich den ganzen Tag umfassen. Durfte ich morgen doch zu meinen Lieben fahren, die ich seit einem Jahre, seitdem ich wohlbestallter Kommis war, nicht gesehen hatte!

Meine Arbeit wollte garnicht von stattem gehen. Mehr als einmal hatte mich mein Chef dabei ertappt, daß ich Arbeit Arbeit sein ließ und zum Fenster hinausstarre. Doch er schwieg; da ich sonst meine Pflicht tat, sah er dieses eine Mal über meine Unachtsamkeit hinweg.

Eben ging die Tür auf und der Brieftträger brachte ein Paket. „Herrn Albert Halberstadt“, sagte er mit tiefer Bassstimme. Ich besah den Absender: Dora Halberstadt! Was mag doch wohl

in diesem großen Paket enthalten sein? fragte ich mich neugierig. Aber ich mußte meine Ungeduld bis zum Ladenschluß zähmen.

Als ich dann auf meinem Zimmer war, öffnete ich vorsichtig das Paket. Der erste Umschlag, der zweite, der dritte, der vierte, der fünfte, der sechste, — ich zählte garnicht mehr. Ein Haufen von Papier lag mir bereits zur Seite, und immer war der Inhalt noch nicht enthüllt. Jetzt kommt es ganz sicher, dachte ich, denn ein Holzkästchen kam zum Vorschein. Schnell hatte ich es geöffnet, aber, — Papier und wieder, bis ich eine Hagada in der Hand hielt.

Grenzenloser Zorn packte mich. Hatte sie mir nichts anderes schicken können

als eine Hagada, wo wir ein Duzend davon zu Hause hatten? Mein schönes Messer hatte ich abgebrochen, in den Finger hatte ich mich tüchtig geschnitten, — und das alles wegen einer Hagada!

Doch bald war mein Zorn verraucht und ich begann zu packen. Munter pffiff ich bald ein Liedchen, das anzeigte, daß wieder klar Wetter war. Mein neuer Anzug, meine eleganten Stiefel, beste Wäsche, Ueberraschungen für meine Lieben füllten, hübsch geordnet, bald meinem Koffer. Alles war fertig zum Zuschließen. Da lag noch die Hagada! Ich dachte schon daran, sie wegzulegen, da, im letzten Moment, — war es mein guter Genius, der mir so riet? — entschloß ich mich doch, sie mitzunehmen. Vorsichtig hob ich meine Wäsche in die Höhe und legte sie ganz unten hin. Jetzt war alles getan und bald schloß ich ein.

Die Strahlen der aufgehenden Aprilsonne weckten mich. Silends kleidete ich mich an, trank schnell meinen Kaffee und reichte meinem Chef die Hand, in die er etwas Hartes gleiten ließ. Ein Zwanzigmärktstück war es. Dies hob noch mehr meine schon frohe Stimmung; ich glaubte gar nicht, daß es in der Welt Unglück geben könnte.

Ich eilte zum Bahnhof, der Zug brauste heran, und bald saß ich behaglich im Koupee 3. Klasse. Ich war so munter, so fidel, die Welt schien mir im rosigsten Licht. Meine Mitreisenden freuten sich über meine Lustigkeit und tollten Einfälle „Ach“, sagte ein bejahrter Herr, der mir gegenüber saß, „ich bin jetzt 60 Jahre alt, wenn ich nur noch einmal jung würde, noch einmal die schöne Jugendzeit durchleben könnte.“

Unter diesen Gesprächen liefen wir in Darmstadt ein. „Nach Mainz, Wiesbaden, Aßaffenburg umsteigen!“ Ich stieg aus, um zum anderen Bahnhof zu gelangen. „Bergnützte Reise!“, riefen die Mitpassagiere. „Danke, die habe ich!“, erwiderte ich übermütig.

Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell!

Meinen Koffer hatte ich etwas beiseite gestellt, um mich bei einem Beamten über den Abgang des nächsten Zuges nach Mainz zu erkundigen, und als ich dann wieder nach ihm sah, war er — verschwunden, gestohlen. Silends ließ ich meinen Blick nach allen Seiten gleiten, doch nichts war von meinem Eigentum zu sehen. Mehr dem Instinkte als dem Verstande gehorchend, lief ich um die Ecke nach dem Ernst Ludwig-Bahnhof. Da sah ich, wie ein gutgekleideter Fremder mit meinem Koffer seelenruhig die Bahnhofstreppe hinunterging.

Bald hatte ich den Fremden gestellt. „Herr“, rief ich feuchend, „das ist mein Koffer!“ „Der Koffer ist mein“, entgegnete der Fremde, „ich komme von Stuttgart und halte mich hier auf.“ „Aber, mein Herr, der Koffer ist mein!“ „Ich ersuche Sie, mich nicht zu belästigen!“ rief der Fremde in bestimmten, aber höflichen Tone. Aber ich ließ mich nicht irre machen. Wie eine Mutter ihren Sohn unter Tausenden herausfindet, so genau kannte ich meinen Koffer. Kurz und gut, ein Wort gab das andere, und bald befanden wir uns im heftigsten Wortwechsel.

Durch den Lärm wurde ein Polizist herangelockt. Er hatte sein unvermeidliches Notizheft hervorgezogen und begann, sich die Sache zu notieren. Jeder behauptete mit derselben Energie, der Koffer sei sein Eigentum, und das Ende vom Liede war, daß der Schutzmann uns beide mit auf die Wache nahm.

Nachdem er seinen Bericht sachgemäß abgegeben hatte, nahm der Wachmeister das Wort. „Also, meine Herren“, fing er an, „jeder von Ihnen behauptet, der Koffer sei sein Eigentum?“ „Zawohl!“ riefen wir wie aus einem Munde.

(Schluß folgt.)





Zum Uebersetzen.



| | | | |
|-----------|-----|--------|------|
| das Pferd | סוס | Stier | פר |
| das Licht | אור | Freude | שמחה |
| Eingang | פתח | vor | לפני |

אָבִי הָיָה לִפְנֵי פֶתַח־הַבַּיִת. אָחִי שָׁמַע קוֹל־סוּסִי. מִי
בָּא אֶל גִּנִּי? אַתָּה אָבִי, וְאַנְכִי בֶנְךָ. אוֹרֶךְ אֹרֶךְ נָדוּל. בְּנִגְדֶּךָ
עֲצִים רַבִּים. סוּסִי חֲזָק בְּסוּסֶךָ. פָּרֶךְ רַע מְאֹד. הֲלֹא אָנֹכִי
עֹבְדֶךָ? שְׂמַחַת־אֹחִי הָיְתָה נָדוּלָה. מִי שָׁמַע אֶת דְּבַר־חֲמֶלְךָ?
כִּמָּה יָמִים בִּישָׁנָה הַזֹּאת?

Die Uebersetzung der hebräischen Aufgabe lautet:

Der Mensch hat zwei Hände und zwei Füße. An der Hand sind fünf Finger. An beiden Händen zehn. Mit der Hand verrichtet der Mensch fast alle Arbeiten. Auch am Fuße sind fünf Zehen. Mit den Füßen geht der Mensch. Mit dem Munde redet und ißt man, trinkt man. Mit der Nase riecht man. Der Schneider näht das Kleid. Das Kleid zieht man an. Die Menschen ziehen Kleider an.

Rätselaufösungen aus Nr. 15:

Bilderrätsel:

Der gerade Weg ist der beste.

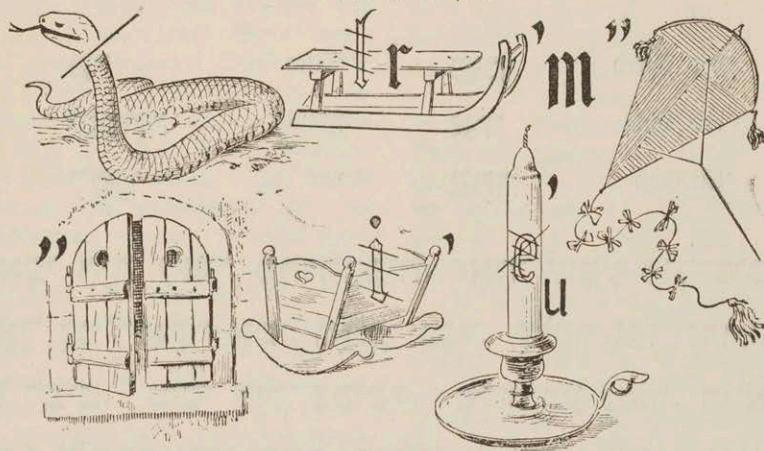
1. Rätsel: Ulster. — 2. Rätsel: Durazzo.

3. Rätsel: Rachen. Rochen.

Hebräisches Silbenrätsel: יֹאֵר Fluß. אֹר Licht.

Rätsel.

Bilderrätsel:



A. Feder

Hebräisches Silbenrätsel.

Es ist ein kleines niedliches Gebäude,
 Verfertigt mit Kunst und Emsigkeit,
 Seine Bewohner sind voller Lust und Freude.
 Drum singen sie zu jeder Zeit.
 Nun füget eine Silbe noch hinzu.
 So sehnt's sich nach der ewigen Ruh'
 Und wankt, gelehnt am Stabe,
 Des Lebens müde, hin zum Grabe.

J. Fried.

Friedrich Repler und Frau zeigen an, daß die

בר מצוה

ihres Sohnes Erwin am 17. Oktober um 9 Uhr vormittags im großen Tempel zu Wien II., Tempelgasse 3, stattfinden wird. Wir gratulieren.

Briefkasten.

Für die zahlreichen Neujahrsgratulationen danken wir bestens und erwidern sie recht herzlich.
 M. B. in Bd. Bei aller Würdigung der kriegerischen Verhältnisse darf die Schule keineswegs vernachlässigt werden, zumal eben die Jugend auf Gedanken gebracht werden muß, die ihrer Zukunft gelten. Ihr wird es obliegen, alles wieder gut zu machen und für diese große Arbeit hat die Schule sie auszurüsten. Also fleißiger sein als je zuvor.

Else B. in Wien. Gute Rätsel sind uns immer willkommen.

Ernst G. in Zn. Es wird uns sehr freuen, wenn Sie aus Ihrer Mappe uns einiges zum Abdruck überlassen werden.

Herrn R. in M. Es wäre wirklich schön, wenn alle so denken würden, wie Sie, allein es gibt leider auch solche die da glauben, daß eine jüdische Zeitschrift nicht bezahlt zu werden braucht, sie bedenken gar nicht, daß ein derartiger Vorgang die Existenz derselben ungemein erschwert.

Druck von D. Ruz in Prag.

Für unsere Mädchen und ihre Eltern!

Die Notwendigkeit der Erziehung unserer Mädchen im jüdischen Geiste wurde des öfteren bewiesen. Es handelt sich darum, anzugeben, wie dies geschehen soll und welche Wege einzuschlagen wären, um zu diesem Ziele zu gelangen. Wären unsere Unterrichtsverhältnisse so, wie sie sein sollten, so hätte die Schule, im eigentlichen Sinne der Religionslehrer, die Aufgabe, hier Wandel zu schaffen. Bei den gegebenen Umständen, die näher zu schildern sehr verlockend wäre, ist kaum daran zu denken, daß die Schule oder der Lehrer die Dinge zum Besseren wenden könnten. Dagegen sind die Eltern seitens aller maßgebenden jüdischen Korporationen daran zu erinnern, ihren Kindern, besonders aber den Mädchen, eine jüdische Erziehung angeeignen zu lassen, was mittels des gedruckten und des gesprochenen Wortes geschehen kann und soll. Also durch Vorträge selbst in den kleinsten Gemeinden und durch Zirkulare, die so knapp als möglich gehalten werden sollen. Ferner haben unsere Mädchen vom zartesten Alter bis zu ihrer vollen Entwicklung Bücher jüdischen Inhaltes in die Hände zu bekommen, die sie belehren und ihnen Liebe für das Judentum einflößen. Ich meine keineswegs Andachtsbücher, sondern solche, die das jüdische Leben in der geschichtlichen oder biblischen Zeit schildern und Lebensbilder hervorragender Frauen und Männer zum Inhalte haben. Der Stoff hierzu ist in der Bibel und der Geschichte massenhaft vorhanden und leicht der weiblichen Jugend zugänglich zu machen. Diese Bücher müßten sehr billig, sogar gratis zu haben sein. Um es zu ermöglichen, wäre notwendig, daß die großen jüdischen Vereine zu diesem Behufe jährlich einen bestimmten Betrag widmen. Ferner soll auch die Synagoge herangezogen werden. Jeden Samstag nachmittags zu Mincha eine Art Exhorte ausschließlich für Mädchen oder für die Jugend beider Geschlechter würde zur jüdischen Erziehung sehr viel beitragen; es ist nicht ausgeschlossen, daß sich dann die Schule ihrer großen Pflichten, besonders der weiblichen Jugend gegenüber erinnern würde, um gemeinsam mit allen beteiligten Faktoren an der Gesundung der trostlosen Verhältnisse mitzuarbeiten.

Zum Schlusse sei nochmals auf die Notwendigkeit der jüdischen Erziehung unserer Mädchen hingewiesen und allen, die es angeht, empfohlen, sich mit dieser Frage aufs gründlichste zu beschäftigen. Abhilfe tut hier sehr dringend not.

„Ben Jehuda“.

Sommerfaçon!

Wichtig für jeden Kaufmann und Händler!
weil um 20 Prozent billiger als bei der Konkurrenz.

Neuer Kaufvertrug in sehr lohnend. Fabrikantenverträge von Gütern und Warenstoffen sowie Exportverträge, Seiden, Strümpfe und alle anderen einlässigen Artikel zu Original-Fabrikpreisen lagernd. Versand franco Magasin, bei Fernversandgabe offen.

Alfred Brückner,
Fabrikation von Herren-, Damen und Kinderkonfektion,
Altrohlau bei Karlsbad.

Telephon 21 römisch VIII.

| | von K aufw. |
|---|------------------------|
| Herren-Stoffanzüge in 8 Sorten | 13. — |
| Burgen- " " 8 | 10. — |
| Knaben- " " 24 | 9. — |
| Kinders- " " 10 | (3-10 Jahre) 4. — |
| Reisanzüge " 18 | (3-10 Jahre) 2.20 |
| Reisanzüge " 18 | (3-10 Jahre) 1.70 |
| Reisanzüge " 4 | (3-10 S. ausgef.) 2. — |
| Herren-Mittelfäden " 3 | 9. — |
| Knaben- " " 3 | 5.60 |
| Herren-Ärmelborten " 10 | 1.70 |
| Stoffborten " 8 | 3.40 |
| Weiße Schloßeranzüge in 5 Sorten | 2.70 |
| " " 3 | 1.52 |
| " " 16 | 1.10 |
| " " 16 | 1.80 |
| " " 16 | 1.40 |
| Damen-Reformschürzen " 24 | 1.20 |
| Kinders-Reformschürzen " 15 | 1.10 |
| Reisborten " 18 | 1.30 |
| Damen-Unterwäsche " 8 | 2.50 |
| " " 18 | 1.55 |
| " " 4 | 1.10 |
| " " 15 | 1.85 |
| Spezialitäten in Knaben-Konfektion, Kinderkleidern, Mänteln und Röcken. | |

Die Volksvorschusskassa in Prag, Königshofergasse Nr. 14

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturan-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit 4 1/2 %. Ist Zahlstelle der jüdischen Kolonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Kupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

500.000 K Garantiefond.

Verkauf von Losen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmänn. Praxis

PRAG

PORIC 6,

- | | |
|---|----------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXIX. Unterrichts-Jahrgang auf Grundlage von 18j. Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten.

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhenden Unterricht.

Schreibmaschinen

sowie sämtliche Zubehöre zu denselben wie
Farbbänder, Carbonpapiere, Wachs-papiere, Farben, amerikanische Roll-pulte und Büroeinrichtungen

Steiner Bros.

Prag, Heinrichsgasse 4.

Gegründet 1899.

Telephon 3098.

Wer einmal bestellt, bleibt Kunde für immer

GEBIRGS-SCHLEUDERHONIG

aus eigener Groß-Bienenzucht, 5 kg Dose 10 K 20 h.
Vielmal prämiert mit goldenen Ausstellungsmedaillen bei
Josef Papo in Ljubuski, Herzegowina.

Freie Jüdische Lehrerstimme

Monatsschrift für die Pflege der Interessen des Judentums in Schule u. Haus. Organ des
Oest.-Isr. Religionslehrerbund.

Wien III/2, Custozzagasse 3.

Preis: Ganzjährig: K 8.—. Einzelhefte K 1.—.